1
Kinder- und Kriegsjahre (1935–1945)

Vor dem zu unterzeichnenden Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach aufgrund seiner Eheschließungsbescheinigung anerkannt, der Büfettier Fritz Bruno Paul, wohnhaft in Stettin, Scharnhorststraße 2, und zeigte an, dass von der Frieda Else Mathilde, seiner Ehefrau, am 8. September des Jahres 1935, nachmittags um elfeinhalb Uhr, ein Knabe geboren worden sei und dass das Kind die Vornamen Peter Emil Fritz erhalten habe. Die Taufe erfolgte am 25. Dezember des Geburtsjahres in der Kreuzkirche zu Stettin. Der Lebensweg dieses Knaben soll nun über Jahrzehnte, und zwar von den Anfängen der ersten eigenen Erinnerung bis zum Tage seines 80. Jubiläums, nachempfunden werden. Dabei werden nur prägende Eindrücke in der Entwicklung aufgezeichnet. Denn inzwischen ist er in seiner Zwiespältigkeit ein betagter Solist geworden und versucht zwischen objektiver Historie und subjektiver Frustration, seiner praktizierten Denkart am Ende des Lebens noch einen humanen »Sinn« abzutrotzen, um versöhnt auf dem Pfad der Erleuchtung das atheistische Nirwana zu finden. Und wenn es einen Reiz für den ersten Erinnerungsprozess gibt, der nicht zeitgebunden ist, so geschah das im Alter von ungefähr drei Jahren und kann durch ein sportliches Ereignis von politischer Bedeutung belegt werden. Eines Tages nahm seine Mutter ihn an die Hand, und sie gingen zum »Milchmann« im Eckhaus, um einen Liter Molke zu holen. Er durfte die alte Aluminiumkanne tragen und schwenkte diese beim Gehen fröhlich hin und her. Auf dem Weg über den kleinen Platz kamen sie an streitenden Straßenkindern vorbei, die ärmlich beklei-

det waren. Jene verlotterten Familien wohnten in einer Kellerwohnung für wenig Miete und waren als solche auch überall bekannt. Plötzlich schrie eines dieser Kinder lauthals über die Straße hinweg: »Du Arschloch!« Peter blickte erschrocken auf und fragte: »Mutti, was ist das?« »Ein schmutziges Wort, mein Junge«, sagte sie, »das nimmt man nicht in den Mund!« »Und wohin dann?« »Nirgends«, erwiderte sie leicht genervt, »man sagt so etwas nicht!« Peter musste sich damit zufrieden geben, obwohl ihn das nicht ganz überzeugte. Vielleicht begann mit diesem Wort der wahre Sinn seines Lebens, denn er fand erst viel, viel später, nach über 50 Jahren, in seiner zehnjährigen Tätigkeit in Köln die Lösung. Dort ist dieser Ausdruck an der Tagesordnung und keine abartige Beschimpfung, sondern lustige Bezeichnung für einen frivolen Mitarbeiter.

Nachweislich erinnerte sich Peter an einen besonderen Tag im Anfangsstadium seines jungen Lebens, als sein Vater beinahe in den sogenannten »Volksempfänger« hineinkroch, die Augen weit aufriss, Hand und Ohr an das knarrende Gerät legte und erregt menschenähnliche Laute ausstieß. Sein letztes verständliches Wort für Peter war Max, dann brach er enttäuscht und groggy im Sessel zusammen.

Peter fragte seine Mutter, was Vati denn im Radio suche. Sie antwortete lakonisch: »Die Seele, mein Junge. Er will die Seele wieder einfangen.« Bis heute ist unklar, was sie damit meinte. Peter blickte etwas verwirrt zu seinem Vater und spielte weiter. Später stellte sich heraus, es handelte sich um den Weltmeisterschaftskampf im Schwergewichtsboxen zwischen Joseph Louis Barrow (Joe Louis) und Max Schmeling Ende 1938 in den USA, der nachts um drei Uhr mitteleuropäischer Zeit ausgetragen und im Nachhinein als Aufzeichnung ausgestrahlt wurde. Für Hitlerdeutschland boxend, verlor er aber bereits in der ersten Runde durch k. o.! Wie ein wildes Tier hätte sich der »Braune Bomber« auf Max gestürzt, so lautete später die offizielle Unterstellung in germanischen Polit- und Medienkreisen, denn Schmeling, der private Kontakte zum faschistischen System pflegte, sollte Hitlers Theorie von der Überlegenheit der weißen

Rasse bestätigen – aus Sicht der Genesis absolut paranoid. Und so feierten die Schwarzen tagelang ihren Sieg über die Unmenschlichkeit des Rassismus. Nach dieser Episode kann festgestellt werden: Peter war etwas über drei Jahre alt, das ist nun historisch bewiesen. Es ist definitiv die erste kognitive Wahrnehmung vor Beginn seiner Schulzeit, die auf Tag und Stunde, vielleicht auf die Minute exakt fixiert werden kann. Alles andere sind Gedächtnisbilder, beruhend auf Emotionen, die niemand mehr belegen oder bezeugen kann, weil die Elterngeneration schon lange ihre ewige Ruhe gefunden hat. Keiner kann mehr sagen, wann es genau war, als Peter am Fenster stand und die Regentropfen beobachtete, die in eine Pfütze im Hinterhof pladderten und große Blasen bildeten. Angeblich sollte es nun drei Tage lang regnen, prophezeit der Volksmund. Oder als er »Ziegenpeter« bekam und bei abgedunkeltem Fenster auf dem Sofa in der Stube ruhig liegen musste – einschlief – aus einem Albtraum erwachte, sich fürchterlich benommen fühlte und laut aufschrie, weil eine Herde wilder Pferde bildhaft über seinen Körper hinweggaloppiert war. Zur Beruhigung und Stärkung der Konstitution gab es nun jeden Tag einen Esslöffel Kindermedizin in Form von Lebertran, der gar widerwärtig schmeckte. Unter Nutzung der kleinen Babywanne wurde Peter mit dem Waschlappen von oben bis unten abgeseift, weil die finanziellen Mittel zum Erwerb eines größeren Zinkgefäßes derzeit fehlten. Die Eltern verwendeten den sogenannten Waschzuber zur Körperpflege – ein Holzgestell nebst Klappdeckel zwecks Aufnahme der emaillierten Blechschüssel. Warmes Wasser aus der Leitung war Wunschtraum vieler Menschen, es musste damals mittels ergänzender Energiequelle (meist Stadtgas) zubereitet werden. Die Oma in der Falkenwalder Straße besaß noch eine Waschtoilette, bestehend aus Porzellanschale und Wasserkrug, aber Opa wusch sich lieber am Ausguss. Duschen oder Bäder gab es in den Wohnungen der einfachen Leute leider nicht, doch der Hygiene und Sauberkeit tat das keinen Abbruch. Später schuf man das Gemeinschaftsbad durch Umrüsten der Waschküche und Auf-

stellen einer Zinkwanne für Erwachsene. Nun ward am Wochenende der Herd angeheizt, der große Kessel befüllt und das Wasser zum Sieden gebracht. Die Familien hatten so die Möglichkeit, wechselseitig einmal ausgiebig zu baden. Nicht wenige Mieter verzichteten wegen der mühsamen Vorbereitungen dankend darauf. Das spätere Anziehen durch Mutti geschah nicht gerade als Wohlfühlbehandlung. Der kleine Peter bekam, auf dem Sofa stehend, zuerst sein Leibchen angelegt. Eine damalige Art von weiblichem Unterhemd (Korsett) und Strumpfbändern an beiden Seiten, die durch Knöpfe mit den langen, wollenen und scheußlich kratzenden Strümpfen verbunden wurden, um nicht herunterzurutschen. Der weitere Ankleideprozess verlief im normalen Rahmen. Noch heute läuft es Peter eiskalt über den Rücken, wenn er an diese unangenehme Prozedur denkt. Als Belohnung erfolgte danach oft das beliebte Spielchen auf dem Schoß oder Fuß seiner Mutti: »Hoppe, hoppe Reiter, wenn er fällt, dann schreit er – fällt er in den Graben, fressen ihn die Raben« Und fast alle Eltern oder Tanten sangen zur Freude der Jüngsten im Klatschrhythmus – anfänglich sogar durch Führung ihrer Händchen – die ehemals reizvollen Zeilen aus dem zweistrophigen Kinderlied:

Backe, backe Kuchen
Der Bäcker hat gerufen
Wer will guten Kuchen machen
Der muss haben sieben Sachen
»Peter« hat kein Teig gebracht
Bekommt er auch kein Kuchen

Eines Nachts wurde Peter unerwartet munter. Er kletterte aus dem Bett, machte Licht und weinte gar jämmerlich, denn niemand war zu Hause. In seiner Angst öffnete er das Schlafstubenfenster, das zum anliegenden Garten des Hinterhofes zeigte und rief in die Welt hinaus. Das hörte »Tante« Weber in der dritten Etage, sie kam herunter und stand plötzlich vor dem Schlafstubenfenster; Peter bereits auf dem Fensterbrett. »Spring Junge, spring«, rief sie, »ich fange dich

auf, es ist nicht sehr hoch.« Er hörte auf zu brüllen, und alles war wieder gut. Doch als die Eltern von ihrem »heimlichen« Kinobesuch nach Hause kamen, waren sie geschockt – die Wohnung ohne Kind, das Schlafstubenfenster weit offen, aber keine Einbruchspuren. Peter schlief friedlich in der dritten Etage bei »Tante« Weber. Ein Ereignis – mit Sorge, Entsetzen, Staunen sowie Vergebung bedacht und im Glücksrausch weitergetragen.

Peter war ein quirliger, selbstbewusster Junge – sein kleiner Podex stieß versehentlich um, was die Hände soeben aufgebaut hatten – und bekam aus diesem Grunde manchmal den »Hintern voll«, wie seine Mutter immer zu sagen pflegte. Sie war eine zierliche, adrette, rotblonde Person von 1,57 Metern – resolut und bestimmend – dazu penibel sauber und ordnungsliebend. Gelobt wegen ihrer Häuslichkeit und Kochkunst geschah alles nach ihrem Willen. Manchmal entglitt Peter ihren Forderungen, rannte um den Tisch herum – sie hinterher – und je mehr Runden ihm gelangen, ohne dass die Mutter ihn zu fassen bekam, je derber war hinterher die Abreibung. »Untersteh' dich, es reicht mir jetzt, mein Freund, sonst setzt es was«, wetterte sie leicht genervt. Eine lustige Angelegenheit mit tragischem Ausgang, doch bis heute ist er der festen Überzeugung, alles diente einer schicksalhaften Fügung und schadete aus diesem Grunde nicht. Nach der Devise »wer heilt hat Recht«, heiligt auch der spätere Erfolg die frühen erzieherischen Mittel! »Wer nicht hören will, der muss fühlen«. Ein Sausebraus ist selber schuld und kognitiv schwer von Begriff!

Denn Peters Entwicklung verlief normal, die Kindheit liebevoll, interessant, aufregend, gefährlich in vorgegebenen Grenzen. Seine beiden Kinder hat er später niemals geschlagen, wenn man von einer kleinen »Backpfeife« bei Simone absieht. Doch sie konnte sich in keiner Phase ihres späteren Lebens darauf besinnen. Es war wohl nur ein festeres Streicheln, das Peter mehr weh tat als seiner Tochter – also in keinster Weise ein prägendes Erlebnis – wie bei ihm. Denn er kann sich dagegen noch bannig gut an die »Tracht

Prügel« im Alter von ca. vier Jahren erinnern, als er mit seinem »Minischießgewehr« kleine längliche Holzbausteine in das Abzugsrohr der Toilette ohne Fenster schoss. Die Aktion ist noch heute nach 70 Jahren als Bild fest in seinem Hirn eingebrannt. Obwohl niemals Schaden entstehen konnte, war seine Mutter über den Vorfall mit abnormem Einfallsreichtum und genetischer Bedingtheit derart schockiert, dass sie zur letzten Waffe griff. Vater dagegen, ein ruhiger, besonnener »Beamter«, rettete seinen Sohn aus dem »Sperrfeuer« von Ausklopferschlägen, indem er ihn ganz einfach aus dem »Örtchen« heraushob. Tag und Zeit bleiben für alle Ewigkeit unbekannt. Mutter sagte auch oft: »Du bekommst eine »Wucht« oder »den Hosenboden versohlt«, wenn deine Fisimatenten und Kinkerlitzchen nicht aufhören, die bei anderen Leuten pure Malaise hervorruft.« Der Warnung folgte die potentielle Handlung. Diese direkte Erziehungsmethode war Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse und in angemessener Form eine »Schmerzstrafe«. Erst Brutalität und geduldete Gewalt führen zu Entwürdigung und Sittenverfall in der menschlichen Gesellschaft, wie z. B. Töten im Krieg (Mord), Ausbeutung, Unterdrückung, Kriminalität, Rassenhass, Vergewaltigung, Missbrauch sowie soziale Ungerechtigkeit im 2-Klassen-System der Geldwirtschaft. Wer von den Politikern aller Couleur ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein! Damit macht Peter seine Mutter im Nachhinein unangreifbar und schützt sie vor verbalen Besserwissern. Selbst der »gottgeweihte« Martin Luther, Besitzer von 6 Kupfererz-Schächten im Mansfelder Land, verfügte über einen herrschaftlichen Hausstand mit ca. 30 Angestellten und gehörte zur privilegierten Obrigkeit, während die geknechteten Kumpels bereits in alten Zeiten ausgebeutet wurden und ihr Leben lang schufteten – stets bis zur »Schicht im Schacht«. Trotz täglicher Fahrt in die »Unterwelt« machten ihnen die Gebieter wegen zu geringer Nutzleistung oftmals die Hölle heiß. Der Herr Luther heiratete 1525 die entlaufene Nonne, Katharina von Bora, und zeugte innerhalb von

9 Jahren 6 irdische Kinder, aus derem seligen Dasein die himmlische Verkündung gedieh: Der Apfel muss neben der Rute liegen!

Ach, du heiliger Strohsack, da bleibt einem ja gleich die Spucke weg, zumal durch Vorsehung des Allmächtigen, der als religiöses Phänomen in der Kosmos-Blase kauert, die Rechtfertigung des weltlichen Übels nicht vermaledeit ward. Donnerlüttchen, wer hätte das gedacht. Naturbedingt folgt auf Regen oftmals Sonnenschein, denn einige Tage später nahm der Vater seinen Sohn zur Hand und beide besuchten die Werkstatt eines Kunstmalers. Im Atelier standen Staffelei und Staffage – am Rande des Raumes Töpfchen an Töpfchen voller bunter Farben. Nach Umschau und Beratung wurde ein Blumengemälde mit geschnitztem »Goldrahmen« zur großen Freude der Mutter gekauft. Leider bleibt aus versäumter Nachfrage ewiglich verborgen, wodurch sich die einfache Familie als Gegner des Faschismus ohne Besitztum, den erhabenen Kunstgenuss leisten konnten, zumal Peter darüber hinaus ein Sparbuch von über 1200 Reichsmark besaß.

Jedes Mal, wenn er die Wohnung allein verließ, sprang er einige Stufen hinunter, die zum Hochparterre führten, um in den Hinterhof des Hauses zu gelangen. Erst eine, dann zwei, dann drei – bis er alle auf einmal schaffte. Es war sensationell, er verspürte das Gefühl des Fliegens als trüge ihn eine unsichtbare Kraft sicher nach unten. Aus innerer Eingebung heraus wiederholte Peter diesen Sprung niemals wieder. Gerne schaute er auch aus dem offenen Stubenfenster und dachte erwartungsvoll an den Leierkastenmann, der einmal wöchentlich im Hinterhof aufspielte. Nicht die Drehorgelmusik faszinierte ihn, sondern weil Mutti nun andachtsvoll 20 oder 30 Pfennige in weißes Papier wickelte, die Peter hinauswerfen durfte. Von mehreren Etagen plätscherten jetzt die Münzen wie große Regentropfen herunter und zeichneten ein lustiges Chaosbild, bevor ein kleines Mädchen sie einsammelte. Im asphaltierten Hinterhof spielten die Kinder des Hauses oft gemeinsam »Uhr aufziehen«, »Ich sehe was, was Du nicht siehst«, »Der Plumpsack geht um«, »Es

tanzt ein Bi-Ba-Butzemann ... «, Verstecken, Ringelreihen, »Die goldene Brücke«, »Kaiser, König, Edelmann, ... « oder man »brummerte« mit Kreisel und Peitsche. Manchmal wühlten sie auch im Sandkasten des abgegrenzten Gartens oder trugen Ringkämpfe aus, wenn Cousin Jürgen und Tante Lotte, Schwester Peters Mutter, zu Besuch waren. Da Peter ein Jahr älter war, gewann er meistens, und Jürgen verlor schnell die Lust an diesem Spiel. Gelegentlich wurde er auch eingeladen, um stundenweise mit dem Sohn des Studienrates zu verbringen. Die Familie bewohnte im Vorderhaus ein halbes Geschoss und hatte eine Hausangestellte. Robert war jünger als Peter und durfte nur oben spielen, besaß aber viele Pappmaché-Soldaten aller Dienstgrade sowie ein Adolf-Hitler-Auto aus Blech. Das war schon etwas Besonderes und gefiel jedem Jungen, doch einfache Familien konnten ihren Kindern das nicht bieten. Überraschend bekam Peter dann ein altes Gebrauchtes zu Weihnachten. Er freute sich sehr darüber, denn auch alle anderen Spielsachen wurden durch die Eltern repariert, aufgearbeitet und frisch gestrichen, natürlich heimlich in der Küche. Die Kinder vom Hauswart Braadt spielten ganz selten im Hof mit den anderen. Sie waren etwas älter, und der »große« Siegfried war Zugführer bei der Hitlerjugend. Man bewunderte ihn, weil er unterschiedliche geflochtene Schnüre und Orden trug. Er trainierte oftmals auf dem Hof der Barnimschule, machte Mutproben und wollte Peter unter seine Fittiche nehmen.

Doch im Hinterhof lebte auch eine Familie mit einem Jungen, der war in der Arbeiterjugend und einige Jahre älter als Peter. Sie spielten aber trotzdem gern zusammen. Er hasste die HJler und kloppte sich häufig auf dem Schulhof mit ihnen herum. Beim Ausbüxen musste die zwei Meter hohe Abgrenzung zur Scharnhorststraße überwunden werden. Dort stand Peter »Schmiere«. Wenn die Steine gegen die Bretterwand krachten, nahmen sie ihre Beine unter den Arm, gaben Fersengeld und liefen beide gemeinsam nach Hause. Beim Bäcker im Vorderhaus durfte sich Peter ab und zu eine Tüte »Krümelkuchen« für 20 Pfennig holen, die teilte er sich

dann mit anderen Spielkameraden – das waren Rest- bzw. Abfallbrocken. Auch beim Kaufmann im Kellerladen gab es kleine spitze Tüten mit Bonbonsplittern zu fünf Pfennig. Die Kinder freuten sich, waren glücklich und zufrieden – auch von Eltern und Großeltern hörte man kein Jammern und Stöhnen wie in der heutigen verwahrlosten Wohlstandsgesellschaft, in der alle reich werden wollen, am liebsten, ohne etwas dafür zu tun! Eines Abends kam »Tante« Weber von oben herunter gerannt und sprudelte heraus: »Stell dir vor, Fieddi«, so nannte sie Peters Mutter, »Arthur ist betrunken nach Hause gekommen und in der »Pölitzer« hingefallen, er hat sich sämtliche Goldzähne dabei ausgeschlagen.« Die Frauen waren nicht bösartig, wie gegenwärtig oftmals, vielmehr amüsierten sie sich darüber, schnappten sich ihre Taschenlampen und gingen auf »Goldsuche«. Renate – »Handgranate« – ihre spindeldürre Tochter, musste natürlich dabei sein, denn »Onkel« Weber war Gemüsehändler und hatte seinen Karren mit den zwei großen Rädern auf dem Markt stehen lassen. Dorthin liefen jede Woche zum Einkaufen Mutti und Peter, der »Onkel« Weber, den netten Verkäufer und Geschäftsmann, bewunderte. Doch er selber wollte lieber Lokführer oder Bauer werden. Später entwickelte sich alles ganz anders, obwohl die Kinder vergangener Generationen aus einfachen Familien keine überzogenen Illusionen besaßen wie die kleinen Egodarsteller der Gegenwart, bei denen es trotz mangelhafter schulischer Leistungen generell Arzt, Fotomodell oder Schauspieler sein sollte. Ihr Motto als Hobby-»Homunkulus« in der Spaßblase der westlichen Scheindemokratie lautet: viel verdienen mit wenig Aufwand. Und sollte es misslingen, dann haben definitiv immer die anderen Schuld! »Einfach plemplem«, plärrte Peter. Die Frauen verständigten sich oft durch Klopfzeichen per Stricknadel über ein Rohr, das von unten nach oben alle Wohnungen durchlief. Wenn Peters Vati als Postler seine Kellner-Nebentätigkeit beendet hatte und abends nach Hause kam, sang er im Hinterhof immer »Dein ist mein ganzes Herz … «. Frieda schämte sich, weil der Hauswart monierte – fand es aber trotzdem

lustig. Die Menschen gaben sich in der Militärdiktatur des Faschismus viel freier und ausgeglichener als im Zwangskorsett einer abartigen Demokratie von heute. Die Frauen sangen überall und stetig die neuen Lieder: »Liebe kleine Schaffnerin, kling-kling-kling, sag, wo fährt dein Wagen hin … «. Und die Männer: »Hoch droben auf den Bergen, gleich unter den funkelnden Sternen, da weiß ich ein Haus, das wartet auf Dich, mein Schatz … «. Später trällerten alle in der Familie nur noch: »Vor der Kaserne, vor dem großen Tor … «, obwohl die Sängerin dieses Welterfolgs, Lala Andersen, 1942 in Deutschland Auftrittsverbot erhielt, weil Propagandaminister Goebbels Wehrzersetzung fürchtete. Davor tingelte sie als Lale Wilke im NS-Kernland Bayern durch Gasthöfe und Tanzlokale. Unangenehm berührt von diesem Zeitgeist erklang in Besorgnis und Ergriffenheit andachtsvoll das Lied:

Marienkäfer fliege!
Dein Vater ist im Kriege
Deine Mutter ist im Pommerland
Und Pommerland ist abgebrannt
Marienkäfer fliege!

Vorausschauend schufen Krieg und Vertreibung die Tragödie, denn das geflügelte Wort »Pommerland ist abgebrannt« begleitet die heimliche Patronin der Großfamilie mütterlicherseits bis an ihr Lebensende – fern der geliebten Heimatstadt Stettin, wo es bereits damals auf dem Fischmarkt Krabben als Snacks in spitzen Papiertüten für ’n Groschen gab wie heute Pommes zu 1,40 Euro.

Mutter Frieda hatte nach der Geburt von Peter ihren Beruf als Putzmacherin ohne Zögern aufgegeben und sich voll auf ihre häuslichen Pflichten konzentriert. Vater Fritz hätte am liebsten jeden Tag Erbspüree mit Lungwurst und Sauerkraut gegessen, ein paar Salzkartoffeln zusätzlich wären willkommen. Und wenn der Blockwart »zu Besuch« kam, musste das Bild von Peter über dem Sofa, der täglich Lakritzen essen konnte, gegen das vom »Führer« ausgetauscht werden.